



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

M., C.: Eine Episode aus dem nordamerikanischen Kriege : Reiseskizzen :
(Fortsetzung.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

So weit das Tagebuch, welches bedauerlicher Weise über den weitem Verlauf des Kampfes, namentlich über die Gefechte bei Missunde und den Sturm auf Friedrichsstadt nichts enthält, sondern mit dem Aufstiegen des Laboratoriums in Rendsburg abschließt. Ein Urtheil hinzuzufügen, ist uns nicht gestattet und auch wohl überflüssig. Wir meinen, daß uneingenommene und billig denkende Leser sich ein solches aus dem wörtlich den Aufzeichnungen des Generals entnommenen Stellen recht wohl selbst bilden können.

Eine Episode aus dem nordamerikanischen Kriege.

Reisefskizzen von C. M.

(Fortsetzung.)

Eine eroberte Stadt macht auf den Besucher einen eigenthümlichen Eindruck und erzeugt in ihm, wenn er auf Seiten der Sieger steht, gemischte Empfindungen. Die Charakteristik, welche ihm aus Allem, was er sieht, entgegentritt, erregt seine Sympathie für den Besiegten, während er zugleich das triumphirende Bewußtsein der Ueberlegenheit theilt, welches die Besitzergreifung dem Sieger verleiht.

Derartige Betrachtungen drängten sich mir unwiderstehlich auf, als ich das Hauptquartier des General Stevens in Beaufort betrat, welches sich in dem Hause des ersten Geistlichen, Reverend Dr. Smith befand. Hier war gewissermaßen die Häuslichkeit im Belagerungszustande. Krieg und Frieden waren in so harmloser Mischung repräsentirt, daß man kaum an Eins oder das Andere glauben konnte. — In einem großen Zimmer zur Linken der geräumigen Vorhalle, wo sich das Bureau befand, präsidirte ein Delbild des frühern Besitzers im priesterlichen Ornate und schien mit unwilligem Erstaunen auf die fremden Eindringlinge herabzublicken. Der Lehnstuhl, in welchem sich Se. Hochwürden von den Anstrengungen seiner seelsorgerischen Thätigkeit ausgeruht hatte, diente jetzt einem profanen Lieutenant, einem Adjutanten des Generals, zum Sitze. Ordonanzen flegelten sich auf den weichen Polstern, welche offenbar aus allen Winkeln des Hauses zusammengeschleppt waren, und in der Ecke stand ein bestaubter Gradscher Flügel, der sich unter der ungeübten Hand eines New-Yorker Volontärs zu patriotischen Productionen hergeben mußte, welche jeden südlichen Ritter mit Schauern erfüllt haben würden. Ich durchblätterte die Notizen und war

nicht wenig überrascht, genau dieselben Sachen zu finden, an welchen ich vor Jahren meine musikalische Wuth ausgelassen hatte, Schulhoffs Mazurken, Chopin, sogar Rückensche Lieder mit deutschem Texte. Daneben lag Madame de Staels „Corinne“ mit einem Vocabularium, welches nicht gerade geeignet war, mir eine hohe Meinung von den Sprachkenntnissen der auf dem Titelblatte bemerkten Besitzerin des Buches, Mary Smith, einzulösen; ein in der Eile wahrscheinlich vergessenes Stückerbchen vollendete das Stilleben, welches sich in jenen Gegenständen so unverkennbar aussprach. Der Contrast zwischen dem Wirkungskreise eines jungen Mädchens und den rauhen sonneverbrannten Gesichtern, welche sich gewaltsam in denselben hineingedrängt hatten, war ein wirklich schneidender, und wir konnten nicht umhin, diejenige, welche ihrer reizenden Häuslichkeit auf so unwillkommene Weise entrisen worden, herzlich zu bedauern, zumal wir sehr geneigt waren, uns die Trägerin jenes Namens als schön vorzustellen.

Der Eintritt des Generals*) weckte uns aus diesen Betrachtungen und führte uns wieder in die Wirklichkeit zurück. Er unterhielt sich lange mit uns in der liebenswürdigsten Weise und schien besonders aufgebracht über die Unthätigkeit, zu welcher er, obwohl unmittelbar vor dem Feind, durch Shermans Zaudern verurtheilt war. Wie alle Offiziere, mit welchen ich zusammengekommen bin, erkundigte er sich sehr angelegentlich nach der Stimmung in New-York, und ich fand das eben nicht unbegreiflich, vielmehr ganz in der Ordnung. Es ist unbestritten, daß man die öffentliche Meinung beeinflussen, ja auf eine Zeit lang gänzlich düpiren kann, und ebenso unbestreitbar, daß dies zu Mißbräuchen führt, die ich schon im Beginn dieser Skizzen bei Erwähnung des Lieutenant Brown auseinander zu setzen Gelegenheit hatte; aber nichts desto weniger ist und bleibt „public opinion“ auf die Dauer das einzige und oberste Tribunal für die Leistungen öffentlicher Charaktere, und man darf sich daher nicht wundern, wenn der General fragt, was man in New-York, dem großen Brennpunkte aller Parteien, von ihm sagt, wenn selbst der Soldat zu erfahren sucht, wie man von seinem Regimente spricht.

Wir konnten leider nicht besonders günstig über die „Stimmung“ in

*) General Stevens, einer der thatkräftigsten und tüchtigsten Offiziere der nördlichen Armee, zog im Mai 1861 als Oberlieutenant des 79. (Hochländer) Regiments ins Feld. Bei der ersten Schlacht von Bull's Run wurde er Oberst, da der Oberst fiel, und bald darauf Brigadegeneral. Er hatte sich in kurzer Zeit die Liebe des Regiments in solchem Grade erworben, daß es ihn, als er zur Shermanschen Expedition commandirt wurde, nicht gehen lassen wollte und ihm folgte, da es ihn nicht zurückhalten konnte. In Beaufort und bei Port Royal-Ferry that er gute Dienste, und man glaubte allgemein, daß die Expedition unter seinem Obercommando viel günstiger ausgefallen sein würde. Leider wurde er in der zweiten Schlacht bei Bull's Run, wo er den Rückzug deckte, durch einen Pistolenschuß getödtet.

New-York berichten und verabschiedeten uns, um die Stadt etwas näher ins Auge zu fassen. Das Nächste, was mir auffiel, war eine Gruppe von Farbigen mit mehr oder weniger weißem Blut, welche in allen möglichen und unmöglichen Stellungen auf der Erde herumlagen und sich gemüthlich von der Sonne bescheinen ließen. Sie schienen sehr mit ihrer gegenwärtigen Situation zufrieden zu sein und gaben die unzweideutigsten Beweise jenes passiven Genusses, den in der alten Welt das dolce far niente des neapolitanischen Lazzaroni repräsentirt.

In der Meinung, daß Onkel Sam seinen schwarzen Kindern wohl eine nützlichere Beschäftigung als die Sonne anzugaffen hätte anweisen können, trat ich hinzu und fragte, was sie da thäten. — „Lernen, Sir,“ antwortete einer von ihnen mit dem obligaten Grinsen, indem er sich mit dem Oberkörper halb aufrichtete und dann wie ganz erschöpft von der Anstrengung in seine frühere Stellung zurück sank. „Was lernst du denn?“ — „Lesen“, erwiderte er mit einem schlaun Blick auf ein schmutziges A B C Buch, welches in einiger Entfernung von ihm lag, jedenfalls weit genug, um ihn durch seinen Inhalt nicht zu stören. Ich nahm es auf und begann zu examiniren, indem ich ihn nach dem Namen der einzelnen Buchstaben fragte. Nur bei sehr wenigen erhielt ich eine richtige Antwort, und als ich ihn auf das Lückenhafte seiner literarischen Bildung aufmerksam machte, antwortete er ganz naiv: „dieser hier Nigger nicht lesen, aber Massa sagen, versuchen.“

Es ergab sich denn auf weiteres Befragen, daß dieser „Massa“ einer von den Pietisten war, welche, um ein Gott und ihrem eignen Interesse gefälliges Werk zu thun, alle Plätze, an denen befreite Sklaven waren, übersluthet hatten und dieselben unter dem Vorwand ihrer religiösen und geistigen Ausbildung von der Arbeit zurückhielten. Diese frommen Seelen hatten auf Hilton-Head, in Beaufort u. a. Plätzen förmliche Institute errichtet, in welchen sie ihre schwarzen Zöglinge zu Andachtsübungen versammelten und mit A B C Büchern und Tractätchen fütterten. Dabei wurden sie von ihren Anhängern daheim für ihre gottseligen Leistungen auf höchst liberale Weise unterstützt und ließen sich im Allgemeinen nichts abgehen. Den Niggern gefiel es natürlich besser, in der Sonne zu liegen, als in den Schanzen zu arbeiten oder sich anderweitig zu beschäftigen, und sie zeigten sich in Folge dessen ungemein lernbegierig, während die Soldaten, welche ohnedies durch den starken und beschwerlichen Vorpostendienst genugsam in Anspruch genommen waren, arbeiten mußten.

Es ist ganz natürlich, daß derjenige, welcher nie für sein eigenes Interesse gearbeitet hat, sondern seine Kräfte sein ganzes Leben lang dem Dienste eines Herrn widmen mußte, der ihn nur kümmerlich ernährte und ihn obendrein übel behandelte, die Arbeit als solche verabscheut. Ich glaube überhaupt, daß nur wenige Menschen selbst unter den gesündesten Charakteren der Arbeit ihrer

selbst willen huldigen würden; wie viel weniger kann man dies von einem Wesen verlangen, welches kaum zum Bewußtsein der Individualität gelangt ist, geschweige denn eine Ahnung von seiner Stellung in der menschlichen Gesellschaft haben kann? Wir kennen die Arbeit als Basis alles gesellschaftlichen Lebens, wir wissen, daß sie Grundbedingung unsrer Existenz ist. Der Sklave arbeitet, weil er Liebe bekommt, wenn er es nicht thut; höchstens schwingt er sein Fassungsvermögen zu dem Schlusse auf, daß seine Arbeit ein Capital repräsentirt und daß „Masse“ dieses Capital sich aneignet. Auf welche Weise soll man ihn nun von dem Werth, von der Nothwendigkeit der Arbeit überzeugen, wenn die Zwangsmaßregeln wegfallen, unter deren Druck er bisher seine Kräfte verwerthete? — Da kommt nun der Pietismus und sagt: durch das Christenthum, durch die Bibel. Um deren Segnungen theilhaftig zu werden, müssen die Unglücklichen lesen lernen; wenn dann der Geist Gottes über sie kommt, werden sie auch schon arbeiten; einstweilen muß man ihnen aber Zeit zur geistigen Entwicklung und Erhebung lassen. Wie diese Erhebung betrieben wird, ist durch das oben angeführte Beispiel traurig genug illustriert. Wenn man alle Neger, welche auf diese Weise des heiligen Geistes harren, einstweilen mit leiblicher Nahrung versehen wollte, so würde dieser Umstand das Budget der Vereinigten Staaten bedenklich erhöhen und weder jenen nützen, noch der eigentlichen Freiheitsidee entsprechen, welche das moralische Princip der Emancipationsfrage bildet.

Die Erfahrung muß dem Sklaven beigebracht werden, wie den Kindern, die sich selbst erst verbrennen müssen, um vom Feuer fort zu bleiben. Wenn ich heute zu einem Sklaven sage (ich spreche natürlich immer von der Durchschnittscapacität): „Du bist frei, aber du mußt arbeiten, um dich zu ernähren,“ so wird er mich kaum verstehen; wenn ich ihm aber eine Zeit lang nichts zu essen gebe, ihn dann ein Stück Arbeit verrichten lasse und ihm Geld in die Hand gebe, wofür er sich Brod kauft, so wird er, wenn er wieder hungrig ist, wieder zu mir kommen und so zu der Idee gelangen, daß man sich durch die Arbeit die Mittel zur Existenz erwerben kann; wenn er zu diesem allgemeinen Begriff gelangt ist, wird er auch bei Andern Arbeit suchen, d. h. selbständig werden und sich auf die eigne Kraft verlassen lernen. Mit einem Worte das Bewußtsein der freiheitlichen Existenz ist ihm wiedergegeben und er fühlt sich als nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft, welcher er bis dahin nur als rohe Kraft dienstbar gewesen war. — Dies System läßt sich nun unter den gewöhnlichen Bedingungen der Gesellschaft nicht zur Ausführung bringen, weil es eine zu folgenschwere Revolution unter bestehenden Verhältnissen hervorrufen und den weißen Arbeiter beeinträchtigen würde; der einzige richtige Weg, den befreiten Sklaven in Masse dieser naturgemäßen Erziehung zur freien Arbeit theilhaftig werden zu lassen, ist die Colonisation nach dem Muster

Jamaikas, wo sich bereits eine selbständige freiheitliche Organisation der farbigen Bevölkerung entwickelt hat, welche mit jedem Jahre vollkommener wird und einem Gedeihen entgegensteht, welches ihren Constituenten mit der Zeit eine achtbare Stellung in der Reihe der Nationen sichert. — Daß der Süden sich Angesichts dieser unleugbaren Thatsachen hartnäckig den Anforderungen der Zeit verschlossen hat, wirft kein günstiges Licht auf die staatsökonomische Weisheit seiner Vertreter, noch auf den Bildungszustand der südlichen Bevölkerung im Allgemeinen, und statistische Notizen, sowie persönliche Erfahrungen, welche ich in dieser Richtung gemacht habe, bestätigen diese Vermuthung nur zu deutlich.

Politische Aufklärung ist in der Republik, wo jeder an der Verwaltung Theil nimmt, die erste Bedingung ihres Gedeihens; die Presse ist das mächtige Verbreitungsmittel derselben, und man kann daher vice versa wohl annehmen, daß da, wo am meisten gelesen wird, die politische Aufklärung, sowie die allgemeine Bildung auf der höchsten Stufe steht. Unter dieser Prämisse ist dem Süden das Urtheil gesprochen, und wir können nicht umhin, dem schon erwähnten Helperschen Buche „Revolution or abolition“ einige Notizen zu entnehmen, welche in der That eine schlagende Beweiskraft besitzen. „Das Volk des Südens ist kein lesendes Volk. Viele Erwachsene haben nie im Leben lesen gelernt und legen auch keinen Werth darauf. Wie ungeheuer ist der Unterschied, welcher in dieser Beziehung zwischen den mittleren und arbeitenden Classen in den freien und denselben Classen in den Sklavenstaaten herrscht. Wie verschieden ist nicht die Beschäftigung der Reisenden auf den Eisenbahnen, in den Omnibus, auf den Dampfschiffen zc. im Norden und Süden! Im Norden sieht man den größten Theil der Reisenden sich mit dem Inhalte einer Zeitung oder einem neuerschienenen Buche beschäftigen. Der Kaufmann, der Mechaniker, der Künstler, der Handwerker und selbst der gewöhnliche Arbeiter ist, wenn er an seine täglichen Geschäfte geht oder von denselben heimkehrt, entweder mit seiner Abend- oder Morgenzeitung beschäftigt, oder befindet sich in einsichtsvoller Unterhaltung und Besprechung irgend eines Gegenstandes von öffentlichem Interesse. Das ist seine Erholungsstunde, und er widmet sie der Ausbildung seines Geistes im Geschmack an der Literatur und an den schönen Wissenschaften. Im Süden kennt man kaum Zeitungen und Bücher; dagegen bilden laute Discussionen über Localpolitik, Tabaks- und Baumwollenernte, Flibustierexpeditionen gegen Cuba, Nicaragua und Sonora, der Preis der Neger im Allgemeinen und der „schönen Frauenzimmer“ im Besonderen, die Vorzüge des Lynchgesetzes, die Genüsse des Wettrennens, die Aufregung der Straßenkämpfe mit Bowieessern und Revolvern und ähnliche interessante Themata das A und das D der Unterhaltung.“

Die Zahl der weißen Erwachsenen über zwanzig Jahre, die weder lesen
Grenzboten IV. 1862.

nöth schreiben können, verhält sich in einzelnen Staaten zur gesammten weißen Bevölkerung wie folgt. In den freien Staaten ist das Verhältniß am günstigsten. Connecticut 1 zu 568. Nur Indiana (1 zu 18) und Illinois (1 zu 17) stehen den besten der Sklavenstaaten nach. Diese beginnen mit Louisiana (1 zu 38½) und enden mit North-Carolina (1 zu 7). Im Jahre 1858 sandten 30 Senatoren der Sklavenstaaten 176,500 Documente über senatorische Verhandlungen, also durchschnittlich jeder einzelne 5,883 Exemplare, in die Heimath, während 32 Senatoren aus den freien Staaten 1,017,800 Exemplare, durchschnittlich jeder einzelne 31,869 an ihre Constituenten vertheilten. Wir müssen daraus schließen, daß die Prosklavereibeamteten des Südens die Unwissenheit ihrer Wähler zu erhalten suchten, indem sie ihnen die Mittel der Selbstbelehrung vorenthielten.

Aus dem Census von 1850 ergab sich, daß die Gesammtzahl der Zeitschriften von den täglichen bis zu den vierteljährlichen, welche in den Sklavenstaaten, incl. District Columbia, herausgegeben wurden, sich auf 722 mit einer jährlichen Verbreitung von 92,167,129 Exemplaren belief, während die Gesammtzahl der in den freien Staaten herausgegebenen Zeitschriften, Californien nicht mitgerechnet, 1893 mit einer jährlichen Verbreitung von 333,386,081 Exemplaren betrug. Die Zeitungen des Nordens haben sich während dieser Zeit auf eine überraschende Weise in jeder Beziehung gehoben, während die Journale des Südens sich genau auf demselben Standpunkte befinden, auf welchem sie vor zwölf Jahren standen. Die Unwissenheit und Stagnation, welche Alles, was mit der Sklaverei in Berührung kommt, charakterisirt, klebt auch jetzt noch ebenso hartnäckig an ihnen, als zu der Zeit, da Henry A. Wise Gott dankte für die geringe Anzahl von Zeitungen im „alten Lande“. Eine freie Presse existirt im Süden eigentlich nicht. Alles was zur Vertheidigung der menschlichen Knechtschaft vorgebracht werden kann, darf frei ausgesprochen werden; doch sobald man ihren moralischen und politischen Werth im Geringsten in Zweifel zieht, ist man sofort der Gefahr ausgesetzt, der Justiz eines aufgeregten Pöbels zum Opfer zu fallen. Ebenso wenig dürften die Beamten, welche jetzt das Gouvernement der südlichen Conföderation bilden, selbst wenn sie die Anforderungen der Zeit erkannt hätten und nach bestem Wissen und Gewissen die Wohlfahrt ihrer Staaten befördern wollten, eine Idee laut werden lassen, welche dem heiligen Institute der Sklaverei im Geringsten zuwider wäre.

Dasselbe Armutshzeugniß für den Bildungsstand der südlichen Bevölkerung liefern die Bibliotheken, öffentliche wie private. Mit letzteren scheint es in Südearolina übel bestellt zu sein; denn ich habe in Beaufort, dem aristokratischsten Platze des aristokratischsten Staates der südlichen Conföderation nichts gefunden, was nur einigermaßen auf diesen Namen hätte Anspruch machen können. In einem der ersten Häuser sah ich auf einem bestaubten Bücherbret in harmlosem

Bereine: Sternes Schriften, eine französische Grammatik, Goldsmiths Uebersetzung des Homer, Dumas Monte Christo, Popes Methaphysik, Bibel und Gebetbücher, Scotts Romane zc., ein solches Conglomerat von widerstreitenden Elementen, daß sie offenbar nur Zeit und Zufall zusammengewürfelt haben konnten. Die öffentliche Bibliothek, welche zugleich als Schulraum diente, machte einen nicht viel erfreulicheren Eindruck. Unter den circa tausend Bänden, welche sie enthielt, waren sehr wenig Classiker, nicht einmal ein vollständiger Shakespeare. Bücher metaphysischen Inhalts, Kirchengeschichten, Erbauungsbücher zc. befanden sich neben Voltaire und Rousseau; die faulsten französischen Romane standen neben ehrwürdigen Urkunden und durch ihr Alter theils werthvollen Chroniken; aber nirgends Spuren einer sorgsamem Ueberwachung, einer liebenden Ordnung, nirgends Spuren einer einsichtsvollen Benutzung!

Scenen, wie die oben erwähnten, wiederholten sich während meines Aufenthalts in Beaufort fast stündlich. Wo die Sklaven unter Aufsicht zur Arbeit geführt wurden, thaten sie ihre Schuldigkeit und wurden für ihre Arbeit gut bezahlt; wo sie dem Pietismus in die Hände fielen, faulenzten sie auf eine wahrhaft luxuriöse Weise. Auch die Häuser, welche nicht vom Militärcommando in Anspruch genommen wurden (die Truppen lagen alle in Zelten, und nur den höheren Offizieren war es erlaubt, von den festen Wohnungen Gebrauch zu machen) hatten die Schwarzen besetzt und sich auf ihre Weise in „Massas“ Hinterlassenschaft eingerichtet.

General Stevenss Commando bestand aus ca. 5000 Mann, meistens Infanterie, ein paar Schwadronen Vermont-Cavallerie und einigen Geschützen. Die pennsylvanischen „Roundheads“, einige Michigan-Regimenter und das neun- undsiebzigste New-York-Regiment theilten sich in den beschwerlichen Vorpostendienst, welcher bei der bedeutenden Ausdehnung der Linien immer mehr hundert Mann in Anspruch nahm. Mit den „Hochländern“ hatten wir es im Besondern zu thun und wurden von den Offizieren derselben mit echt schottischer Gastfreundschaft, aber leider auch echt schottischer Armuth aufgenommen. Die „Messe“, zu der wir sofort eingeladen wurden, bestand aus zwei Gerichten, bei welchen ich jedoch keinen andern Geschmack als den von Pfeffer und Salz in furchtbaren Quantitäten unterscheiden konnte. Beim zweiten Bissen standen mir schon die Thränen in den Augen, während die Tartanmänner mit einem Heldenmuth zugriffen, welcher einer bessern Sache würdig war. Als ich versuchte, die Wirkungen der scharfen Gewürze durch das Getränk zu mildern, welches man uns vorgesetzt hatte, kam ich erst recht vom Regen in die Traufe: Es war eine Mischung, welche in New-York unter dem Namen „blue ruin“ oder „Jersey lightning“ bekannt ist und aus schlechtem Alkohol mit Marmorabfällen fabricirt wird. Ich dachte lebhaft an Selbstverbrennung, als ich das höllische Raß meine Kehle hinuntergleiten ließ und wunderte mich im Stillen, daß

ein solcher Fall noch keinen von der Tischgesellschaft betroffen hatte, welche das Getränk, nach der Quantität, die genossen wurde, zu urtheilen, außerordentlich zu goutiren schien. Hätte ich damals gewußt, welche Prüfungen mir von der schottischen Gastfreundschaft noch bevorstanden!

Die Nachmittage wurden dem Geschäft gewidmet, und erst der Abend führte uns nach dem Appell mit unsern Freunden im engen Zelte wieder zusammen.

Als wir am Tage nach unsrer Ankunft ruhig unsre Pfeifen rauchten und das gewöhnliche Thema, den Krieg und die Möglichkeit seiner Dauer, abhandelten, verbreitete sich mit einem Male die Nachricht im Lager: „Die Gefangenen von Bulls Run sind angekommen!“ Das Regiment hatte sich in jener ersten verhängnißvollen Schlacht ausgezeichnet gehalten und vor allen andern gelitten. Manche waren gefallen, verwundet und gefangen genommen und nach Richmond geschleppt, von wo sie jetzt nach neunmonatlicher Haft auf dem Wege der Auswechslung zurückkehrten. Auf Parole hatten sie nicht gehen wollen, da sie nicht auf die Rache verzichten konnten, welche sie an ihrem Feinde zu nehmen gedachten.

Wie ein elektrischer Schlag wirkte die Nachricht im Lager des Regiments. Die Trommeln wirbelten; der nationale Dudelsack quiekte, im Nu waren aus dem benachbarten Holze Fackeln und Kienbrände geholt, und in Zeit von einer Viertelstunde war die imposanteste und eigenthümlichste Demonstration zu Stande gebracht, welcher ich jemals beigewohnt habe. Das ganze Regiment hatte eine Gasse gebildet und jeder sich, so gut es in der Eile gehen wollte, mit einem Beleuchtungsinstrument versehen oder sich auf irgend eine andere Weise bemerklich gemacht, um seine Theilnahme an dem Ereignisse an den Tag zu legen. Die dunkelrothe Gluth, welche sich über die ganze Gegend gelagert hatte, und dazu das erhebende Gefühl, welches die Regimentssehre bei der Rückkehr der Tapferen einem jeden Betheiligten einflößen mußte, verursachten für eine Zeit lang eine feierliche Stimmung, welche sich in lautloser Stille ausdrückte.

Da erscholl aus der Ferne Musik; sie kam näher und näher, und bald verkündete ein ungeheures Jubelgeschrei von der andern Seite des Lagers, daß die Erwarteten die Grenze desselben überschritten hatten. Das Musikcorps voran marschirten sie unter Führung der beiden Offiziere, welche ihre Gefangenschaft getheilt hatten, mehrmals durch die ganze Länge der Zeltgasse. Die meisten waren noch bleich und hohläugig von Wunden und Leiden, welche sie in den Tabakshäusern von Richmond auszustehen gehabt hatten, und unwillkürlich traten uns die Thränen in die Augen, als wir sie fast überwältigt von dem Eindruck des Augenblicks, unter endlosem Jubel, Cheers, Händedrücken und Mützenstößen, still an uns vorbeimarschiren sahen.

Nachdem der erste Lärm vorüber war, ging das Redenhalten an. Erst wurden die Befreiten in kurzer Ansprache vom Oberst empfangen; hierauf Erwiderung und endlose Cheers; dann allgemeines Durcheinander von Reden, die Niemand verstand, Hurrahrufen, Cheers, Tigers, kurz ein so chaotisches Gewühl, daß ein nicht ungewöhnlich starkes Trommelfell in dringender Gefahr war. Sogar wir, die wir an Bord der Matanzas die meisten der Ankömmlinge kennen gelernt hatten, bekamen unsere drei Cheers und der alte Sergeant, welcher natürlich bei dieser feierlichen Gelegenheit den Whiskey nicht gespart hatte, ernannte uns zu seinen speciellen Freunden, wodurch wir uns in Anbetracht seiner jüngsterlangten Celebrität sehr geschmeichelt fühlen mußten. Als die Aufregung vorüber war, concentrirten sich die verschiedenen Gesellschaften in den Zelten, wo unter fortwährender Circulation von „Jersey lightning“ u. a. ähnlichen Getränken, die Leiden der Gefangenschaft erzählt, der Vergangenheit gedacht, die Zukunft besprochen wurde. Wir waren mit den Offizieren in das Adjutantenzelt gezogen worden, welches sich mit den engeren Freunden derselben gefüllt hatte. Die Illumination wurde bald durch einen auf eine Flasche gesteckten Talglichtstumpf hergestellt, die unvermeidlichen Flaschen hervorgeholt; jeder suchte sich so bequem wie möglich zu placiren, und nur gings ans Erzählen. Thränen der Wuth traten den starken Männern in die Augen, als sie sich der Leiden, der Entbehrungen, der Begegnungen erinnerten, welche sie von einem übermüthigen Feinde zu erdulden gehabt hatten, und bitteres Rachegefühl spiegelte sich in ihren Blicken, wenn sie an die Zukunft, an bevorstehende Schlachten dachten.

Sie haben sich bewährt; das neunundsiebzigste Regiment hat sich bei den Conförirten den Namen „the devils“ erworben. — „Bei Port Royal-Ferry commandirt mein Schwager die Rebellenvorposten,“ bemerkte ein Offizier; „ich habe gestern noch an meine Schwester in New-York geschrieben, daß es mein erstes Geschäft sein würde, sie zur Wittwe zu machen, wenn wir vorrücken, und ich weiß, sie denkt wie ich.“ Im ganzen Regiment herrschte dieselbe Bitterkeit, die sich in diesen Worten aussprach.

Allmählig fing das mörderische Getränk, welches uns von der wohlmeinenden Freundlichkeit unserer Wirthe förmlich eingetrichtert wurde, an seine Wirkung zu äußern und eine andre schottische Nationaleigenschaft, die Streitsucht, zu Tage zu fördern. Zwei der Befreiten waren über einen unbedeutenden Gegenstand nicht einig, und jeder vertheidigte seinen Standpunkt mit einer solchen Hartnäckigkeit, daß diejenigen, welche zusammen auf dem Schlachtfelde gestanden, zusammen verwundet, gefangen genommen worden waren und neun Monate lang mit einander geduldet hatten, mit Revolvern auf einander losgingen und nur mit Mühe von ihren Freunden, die schon selbst nahe daran waren, für den einen oder andern Partei zu ergreifen und so den Kampf zu einem allgemeinen zu machen, auseinander gebracht werden konnten.

Der „blue ruin“ hatte auf unser schwächeres Nervensystem, unterstützt von der Aufregung der wechselvollen Scenen des Abends, obwohl in weit geringerer Quantität als von den Uebrigen genossen, einen höchst bejammernswerthen Eindruck gemacht und uns in eine Art lethargischen Zustand versetzt, der gegen die Außenwelt so ziemlich gleichgültig machte und den ganzen Tumult ruhig mit ansehen ließ, als ob sich das so von selbst verstände. Wir ließen uns dann auch ohne den geringsten Versuch zur Widerseßlichkeit auf eine Britsche legen, welche für ein Bett gelten sollte, und auf der wir den Schlaf der Gerechten schliefen. Das Erwachen zum jüngsten Gericht kann dem Sünder nicht schrecklicher sein, als das Erwachen, welches diesem Schlafe folgte. Schauernd vor Kälte (denn von Bedeckung war in der Hitze des Gefechts ganz abgesehen worden), förmlich durchnäßt von dem schweren Thau, welcher in das offen gelassene Zelt gedrungen war, von dem unbequemen Lager steif in allen Gliedern und dazu fieberhaft aufgeregert durch die Nachwehen unsrer Libationen vom vorhergehenden Abend, bedurften wir erst einiger Zeit, um uns in unsere Situation zu finden, und fanden wir sie nichts weniger als tröstlich, als wir sie vollkommen begriffen hatten.

Es war gegen fünf Uhr Morgens, als wir die Grenzen des verhängnißvollen Lagers überschritten, um durch einen anstrengenden Spaziergang den Folgen unsrer Extravaganzen vorzubeugen und der Gastfreundschaft des Hochlandes für immer zu entsagen. Die Sonne ging eben auf und säumte den Horizont mit einem herrlichen Purpurstreifen; das lustige Volk des Waldes war schon munter und jubelte uns in hundert verschiedenen Tonarten entgegen; aber was war uns Hefuba! Uns erfreute weder Sonne noch Vogelsang; wir hatten keinen Sinn für das Erwachen der Natur, für die Waldesfrische, welche sonst einen so erquickenden Einfluß auf den Wanderer übt, wir strebten nur rastlos vorwärts, bis uns die Anstrengung in eine wohlthuende Perspiration versetzte, auf welche eine todtenähnliche Müdigkeit folgte. Die Sonne schien schon warm auf uns herab; wir suchten uns einen passenden Plaz aus und streckten uns auf dem weichen Waldmoose nieder, welches den ganzen Boden in üppiger Fülle überwucherte.

Es war Mittag vorüber, als wir Beaufort wieder erreichten, nachdem wir, da zum Glück unsere Geschäfte mit den Hochländern beendet waren, deren Lager sorgfältig vermieden hatten. Nachdem uns hier ein Bekannter meines Gefährten zu einem Frühstück verholfen, dachten wir daran, die Zeit, welche wir noch in Beaufort und Umgegend zu verweilen gezwungen waren, auf nützliche Weise zu verwerthen. Besonders lag uns daran, eine Tour nach Port Royal-Ferry zu machen, um das Terrain genau kennen zu lernen und einen Einblick in die relative Stellung der beiden sich gegenüberstehenden Truppencorps zu gewinnen. Wir erlangten zu diesem Zweck Pässe aus dem Hauptquartier, um

die Vorpostenkette passiren zu können, mußten nochmals den Loyalitäts Eid schwören und boten nun unsern Scharfsinn auf, um Beförderungsmittel zu erlangen, welche bei der starken Requisition für Armeetransporte sehr spärlich waren. Alles, was an Wagen und Pferden in Beaufort und Umgegend vorgefunden worden war, stand unter der unmittelbaren Controle des Brigade-Quartiermeisters Capt. Fuller, und durch eine Kriegslist gelang es mir (indem ich in der Unterhaltung meine engen Beziehungen zu mehren New-Yorker Blättern durchblicken ließ) eine Equipage zu erlangen, deren Erscheinen in den Annalen des Corso entschieden Furore gemacht haben würde. Es war ein zweifiges Buggy, nicht mehr im besten Zustande, dessen Vorderräder bedenkliche Parabeln beschreiben, sobald es in Bewegung gesetzt wurde. Das Pferdgeschirr war aus verschiedenen andern zusammengesucht, und die edlen Rosse zeigten Symptome, als ob sie schon seit Jahren in irgend einer Tretrmühle beschäftigt gewesen wären, was sich namentlich aus einer bedenklichen Neigung zum Auseinandergehen schließen ließ. Eine Sklavenpeitsche wurde mir als Stimulus für die beiden Rosinanten überreicht; wir stiegen ein und fuhren, ein Schauspiel für Götter und Menschen, die prächtige Austerschalenchaussee entlang, welche von Beaufort nach Port Royal-Ferry und von da nach der Junction der Charleston-Savannah-Eisenbahn führt. Die Auster nämlich dient in jenen Gegenden nicht nur zum geschmackvollen Nahrungsmittel, sondern muß auch noch ihre Schale zum Baumaterial hergeben, welche, mit Cement oder Kalk gemischt, eine Mauer liefert, die dauerhafter als die von Ziegelsteinen ist und ihrer Billigkeit wegen sich außerordentlich empfiehlt. So sind die Grundmauern der Häuser, Einfriedigungen für Gärten, Kirchhöfe und öffentliche Plätze, alle aus diesem Material gebildet, und die Heerstraßen, welche eine Grundlage von Austerschalen haben, werden, wenn nicht durch zu schwere Fuhrwerke aufgewühlt, binnen kurzer Zeit glatt und fest wie Marmor. Auch die Martellothürme, eine eigne Art von runden Forts, welche sich als sehr dauerhaft bewiesen haben, werden aus Austerschalen gebaut.

Der ganze acht bis neun Meilen lange Weg war von einem herrlichen Laubdach überschattet, welches meist von der kleinblättrigen Lebensleiche, live oak, gebildet und durch ein dichtes Geflecht von Lianen, Moosen und Schlingpflanzen fast undurchdringlich gemacht wurde; hier und da war eine Lücke, wo ein Nebenweg zu den Baulichkeiten einer verlassenen Plantage führte und einen Blick auf Reis- und Baumwollfelder gewährte, deren Früchte verwittert waren. Ungefähr alle zwei Meilen trafen wir auf ein Biquet, welches seine Wachen in der Umgegend ausstellte, und unsre Pässe wurden jedes Mal auf das Sorgfältigste untersucht, bis wir an die äußersten Vorposten kamen, welche sich in dem Fährhause an dem Ufer des Creeks etablirt hatten, der die Inseln (sea islands) von dem Festlande trennt.

Dies war die Basis, von wo Sherman gegen Charleston und Savannah operiren sollte, deren er sich jedoch erst bemächtigt hatte, als die Conföderirten ihre Maßregeln zu Verhinderung seines weiteren Vordringens bereits getroffen. Nach der Eroberung von Hilton-Head waren sie in aller Eile über Beaufort hierher geflohen, da sie sich auf den Inseln doch nicht halten konnten, hatten die Föhre zerstört, auf der andern Seite des Creeks ein Fort aufgeworfen und alle disponiblen Truppen von Charleston und Savannah, welche sofort durch Verstärkungen aus dem Norden ersetzt und verstärkt wurden, dort concentrirt. Sherman landete mit circa 15,000 Mann in Hilton-Head; sein Erfolg konnte also nur das Resultat einer kühnen, überraschenden Bewegung sein, wie sie bei der eiligen Flucht der Conföderirten durchaus geboten war. Er brauchte nur ihren Spuren zu folgen, um zur Junction zu gelangen, und mußte von dort entweder auf das ungeschützte Charleston losgehen, wo er von der Seeseite aus sofort verstärkt werden konnte, oder wenigstens die Eisenbahn besetzen und so die große Pulsader des Südostens abschneiden; damit hätte er zugleich die Verstärkungen von Savannah abgehalten. Statt dessen dauerte es drei ganze Wochen, ehe der General das verlassene Beaufort besetzte, und es ist erwiesen, daß die Rebellen während dieser Zeit noch fortwährend eine lebhafte Verbindung zwischen der Stadt und dem Festlande unterhielten und vieles Werthvolle auf die Seite schafften. Wieder ging eine geraume Zeit darauf hin, ehe die Betten bis Port Royal-Ferry ausgedehnt wurden, und als dies geschehen war, stand ihm der Feind mit einer gleichen Macht auf einem bedeutend günstigeren Terrain gegenüber. General Stevens hatte striete Ordre, nichts zu unternehmen, und Vorsicht ist die Mutter der Weisheit; aber Kühnheit und Energie sind zwei unerläßliche Eigenschaften für einen General, welcher sich einen so wichtigen und folgereichen Handstreich zur Aufgabe gestellt hatte. An der feindlichen Seite stiegen die Ufer des Creeks, sumpfig in der unmittelbaren Nähe des Wassers, allmählig an bis zu einem Waldsaume, an welchem die Vorposten der Conföderirten standen. Wenn man also einen Uebergang bewerkstelligen wollte, wie am 1. Januar d. J., so waren die Bundestruppen eine ganze Strecke dem mörderischen Feuer des vom Walde gedeckten Feindes ausgesetzt, und so war die unglückliche Situation lediglich auf Shermans Saumseligkeit zurückzuführen, welcher noch immer mit seiner Hauptmacht auf Hilton-Head lag.

Natürlich war auf diese Weise an einen Angriff auf Charleston oder Savannah nicht mehr zu denken, zumal beide Städte jetzt stark besetzt und befestigt waren, und man mußte an die kostspielige und zeitraubende Eroberung des starken Fort Pulasky denken, welches an der Mündung des Savannah-River die Stadt nach der Seeseite zu schützt. Der Angriffspunkt war die Insel Tybee, dem Fort gerade gegenüber und an dem nächsten Punkte nicht mehr als circa 1000

Nards davon entfernt, und ein deutsches Regiment, das sechsendvierzigste New-Yorker Volont. (Fremont) Reg. wurde zur Besetzung derselben commandirt. Demselben folgten nachher das siebente Connecticut und mehre andre, so daß die kleine Macht, welche im Anfang unter energischer Führung bedeutende Vortheile hätte erzielen können, jetzt in drei Stationen zersplittert wurde, welche je 20 bis 30 Meilen von einander entfernt waren und also auch eine mehr oder minder starke Besetzung der dazwischen liegenden Inseln nothwendig machten. Wie viel Sherman versäumt hat, geht schon aus dem geringen Einfluß hervor, welchen die schließliche Eroberung von Fort Pulasky auf die Umgestaltung der Dinge übte. Man fand ein Vordringen auf dem Wasserwege fast ganz unmöglich, und die Bundestruppen wurden überall durch die überlegene Terrainkenntniß der Gegner sowie die mangelhafte Schiffbarkeit des Creeks zurückgehalten. Die Folge war, daß man die Stationen nur als solche zu behaupten suchte, ohne dadurch einen andern Vortheil, als den schon erwähnten, zu erringen, nämlich die Nothwendigkeit einer Truppenconcentration der Conföderirten an diesen Plätzen.

Es waren Freiwillige aus Michigan, gewöhnlich scherzweise Michiganders genannt, welche den äußersten Vorpostendienst versahen. Mehre von ihnen lagen in einem Boot, daß sie sich auf irgend eine Weise verschafft hatten, im Wasser und öffneten Aустern, welche in unendlichen Lagern die Ufer bedeckten; ein andrer hatte sich im Fährhause einen rohen Tisch gezimmert und schrieb einen Brief in die ferne, kalte Heimath, wo noch Alles unter Schnee und Eis liegen mußte. An der andern Seite spazierten die feindlichen Vorposten friedlich auf und nieder, und auch auf dem naheliegenden Werke konnte man deutlich die Wachen unterscheiden. Die Soldaten erzählten uns, daß sie die Unsitte, auf einzelne Posten zu schießen, mit gegenseitiger Uebereinstimmung aufgegeben hätten und nun oft friedlich Aустern und Whiskey theilten, wenn die Dämmerung ihnen ein derartiges disciplinwidriges Benehmen gestattete. Sie zeigten uns das Terrain genau, auf welchem am 1. Januar das Gefecht stattgefunden hatte, und mit einem Blick konnte man das Unvortheilhafte eines solchen Unternehmens überschauen. Nach einem, wegen der geringen Transportmittel schwierigen Uebergange hatten die Bundestruppen auf dem offenen Felde Linie gebildet und sich von dem nahen Walde aus beschießen lassen. Unser Cicerone hielt das Benehmen der Conföderirten für sehr „unfair“; er meinte, wenn sie „Kerls“ gewesen wären, hätten sie herauskommen und ehrlich mit ihnen kämpfen müssen. Sie waren zwar doch mit Bomben aus dem Walde vertrieben und das Fort genommen worden; General Stevens hatte sich aber nach Erbeutung einer Kanone, welche den Namen „Highlanders baby“ behielt, mit einem verhältnißmäßig nicht unbedeutenden Verluste an Mannschaft wieder zurückziehen müssen.

Als wir uns Alles gehörig betrachtet und von den offerirten Aустern gekostet hatten, vertrauten wir uns wieder unserm gebrechlichen Fuhrwerk an,

um mit einbrechender Nacht wieder in Beaufort zu sein. Unsrer Pferde hatten nach den zurückgelegten neun Meilen nicht gerade sehr an Feuer gewonnen, und es bedurfte häufiger Applicationen unsrer Sklavenpeitsche, um sie zu einem mäßigen Trabe zu bewegen. Wir kamen indeß, wenn auch langsam, doch ohne besonderen Unfall bei stockfinstrer Nacht in Beaufort an und wurden zu unsrer großen Freude von dem Quartiermeister, welcher eines der schönsten Häuser bewohnt, zu Abendessen und Nachtlager eingeladen, was uns um so willkommener war, als wir noch mit Schauern an die Strapagen der vorhergehenden Nacht zurückdachten. (Fortsetzung folgt.)

Vermischte Literatur.

Allgemeine Deutsche Strafrechtszeitung. Herausgegeben von Franz v. Holtendorff. Erster Jahrgang. 1861.

Als der erste deutsche Juristentag es aussprach, daß eine einheitliche Strafgesetzgebung für ganz Deutschland ein dringendes Bedürfniß sei, war wohl keiner unter den Theilnehmern jener Versammlung, der sich nicht der immensen Schwierigkeiten bewußt gewesen wäre, die jedem wie immer gearteten Versuche, dieser feierlichen Anerkennung des Bedürfnisses eine praktische Folge zu geben, entgegenstehen. Wer den Verhandlungen der Nürnberger Conferenz zur Herstellung eines gemeinsamen deutschen Handelsrechtes aufmerksam gefolgt ist, wird einen keineswegs ermuthigenden Vorgeschmack davon bekommen haben, was es kostet, die mannigfach widerstrebenden Interessen und Anschauungen so vieler Theilnehmer zu vereinigen: und doch dürfte die Abfassung des Allgemeinen Deutschen Handelsgesetzbuches verhältnißmäßig noch weniger Schwierigkeiten geboten haben, als bei der Schöpfung eines deutschen Strafgesetzbuches in Aussicht stehen. Wir sehen hierbei zunächst ganz davon ab, daß die Factoren der Gesetzgebung in den einzelnen Bundesstaaten schwerlich alle die gleiche Ueberzeugung von der Dringlichkeit der Strafrechtseinheit und die gleiche Neigung, dieselbe zu fördern, wie diejenigen Mitglieder des Juristentages haben, die jene Forderung aufstellten; denn es ist leider gewiß, daß — wenn auch weniger als auf anderen Gebieten — der Particularismus doch auch im Strafrecht sich geltend macht. Ebenso mag hier nur angedeutet werden, daß die Schöpfung eines gemeinsamen Strafrechtes, wenn sie wahrhaft segensreich wirken soll, von der Herstellung auch eines gemeinsamen Strafverfahrens nothwendig begleitet oder mindestens gefolgt sein muß, und daß in letzterer Hinsicht die in verschiedenen deutschen Bundes-